

HEYNE <

DAS BUCH

Die kleine Stadt Southport in North Carolina hat mysteriösen Zuwachs bekommen: In einem abgelegenen Bungalow hat sich Katie niedergelassen. Die hübsche junge Frau lebt sehr zurückgezogen und gibt sich bemüht unscheinbar. Zwar arbeitet sie als Kellnerin, schafft es jedoch, jeden näheren Kontakt zu vermeiden. Niemand kennt sie, niemand weiß von ihrer Herkunft – und von ihrem dunklen Geheimnis.

Doch zwei Menschen im Ort kämpfen um ihre Nähe: Alex, ein junger Witwer, der als alleinerziehender Vater liebevoll für seine zwei kleinen Kinder sorgt, und Jo, Katies schlagfertige Nachbarin. Zögernd lässt sich Katie von beiden in eine freundschaftliche Beziehung verstricken. Und schon bald hegt sie für Alex deutlich stärkere Gefühle. Aber sie ist wild entschlossen, nie mehr einen Mann zu lieben. Zu groß sind die Schrecken der Vergangenheit. Und zu groß ist auch jetzt noch das Risiko ...

PRESSESTIMMEN

»Eine spannende Geschichte über Einsamkeit und Zweisamkeit, die sofort mitreißt und garantiert jeden Romantiker rührt.«

Fernsehwoche

DER AUTOR

Nicholas Sparks, 1965 in Nebraska geboren, ist Vater von fünf Kindern und lebt in North Carolina. Mit seinen Romanen, die ausnahmslos die Bestsellerlisten eroberten und weltweit in 47 Ländern erscheinen, gilt Sparks als einer der meistgelesenen Autoren der Welt. Mehrere seiner Bestseller wurden erfolgreich verfilmt.

Alle Bücher von Nicholas Sparks sind bei Heyne erschienen. Ein ausführliches Werkverzeichnis findet sich am Ende dieses Buches.

Große Autorenwebsite unter www.nicholas-sparks.de.

NICHOLAS
SPARKS

WIE EIN LICHT
IN DER NACHT

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Adelheid Zöfel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe SAFE HAVEN erschien
bei Grand Central Publishing/Hachette Book Group USA, New York



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

13. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 09/2012

Copyright © 2010 by Nicholas Sparks

Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,

unter Verwendung von © Alamy Stock Foto (Zach Holmes),

FinePic®, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-40867-8

www.heyne.de

*Zur Erinnerung an Paul und Adrienne Cote –
meine wundervolle Familie.
Ich vermisse euch beide sehr!*

KAPITEL I

Geschickt schlängelte sich Katie zwischen den Tischen durch. Auf dem linken Arm balancierte sie drei Teller, einen vierten auf der rechten Hand, während eine frische Brise vom Atlantik ihre Haare zerzauste. Sie trug Jeans und dazu ein T-Shirt, auf dem stand: *Ivan's: Versuchen Sie den Fisch – frischer als frisch!* Die Teller waren für vier Männer in Polohemden bestimmt, und der Mann, der ihr am nächsten saß, musterte sie mit einem freundlichen Grinsen. Er tat so, als wäre er einfach ein netter Mensch, aber Katie spürte genau, dass er ihr interessiert nachschaute, als sie wieder ging. Melody hatte ihr erzählt, die vier Herren seien aus Wilmington und hielten Ausschau nach Locations für Filmdreharbeiten.

Katie holte noch einen Krug mit Eistee und füllte ihre Gläser nach, ehe sie zur Theke zurückging. Verstohlen schaute sie hinaus aufs Wasser. Es war Ende April, weder warm noch kalt, sondern die perfekte Temperatur, der Himmel war bis zum Horizont strahlend blau, und die spiegelglatte Oberfläche des Intracoastal Waterway, dieser wunderschönen Wasserstraße, die von Florida nach Massachusetts führte, reflektierte die Farbe des Himmels. Mindestens ein Dutzend Möwen hockte auf dem Geländer der Terrasse, und alle lauerten darauf, dass einer der Gäste ein paar Krumen unter den Tisch fallen ließ, die sie sich schnappen konnten.

Ivan Smith, der Besitzer des Restaurants, hasste die Möwen. Er bezeichnete sie als »Ratten mit Flügeln« und war schon zweimal am Geländer entlanggegangen, einen Pümpel mit Holzgriff in der Hand, um die Möwen zu vertreiben. Melody flüsterte Katie zu, sie mache sich mehr Sorgen wegen des Pümpels und wo der wohl vorher gewesen sei, als wegen der Möwen. Katie sagte nichts.

Sie füllte eine neue Karaffe mit Eistee und wischte die Theke gründlich sauber. Gleich darauf tippte ihr jemand auf die Schulter, und sie drehte sich um. Es war Ivans Tochter Eileen, ein hübsches Mädchen mit Pferdeschwanz, erst neunzehn Jahre alt. Sie arbeitete Teilzeit als Restaurant-Hostess, das heißt, sie führte die Gäste an ihre Tische.

»Katie – meinst du, du könntest noch einen zusätzlichen Tisch übernehmen?«

Kurz ließ Katie ihren Blick über die Gäste schweifen und ging im Kopf ihren Arbeitsrhythmus durch, dann nickte sie. »Ja, gern.«

Eileen eilte die Treppe hinunter. Von den Tischen in der Nähe konnte Katie Gesprächsfetzen aufschnappen: Die Leute unterhielten sich über ihre Freunde, ihre Familien, über das Wetter oder das Angeln. Sie sah, wie am Tisch in der Ecke zwei Leute ihre Speisekarten zuklappten. Rasch ging sie zu ihnen hinüber und nahm die Bestellung auf, blieb aber nicht an ihrem Tisch stehen, um noch ein bisschen zu plaudern, wie Melody das immer machte. Katie hatte kein Talent für Smalltalk, aber sie war flink und höflich, und die Gäste schien es nicht zu stören, dass sie kaum mit ihnen redete.

Seit Anfang März arbeitete sie hier im Restaurant. Ivan hatte sie an einem kalten, sonnigen Nachmittag eingestellt.

Der Himmel war auch damals blitzblau, und als Ivan ihr sagte, dass sie gleich am nächsten Montag anfangen könne zu arbeiten, musste sie sich richtig zusammenreißen, denn sie hätte fast geweint vor Dankbarkeit. Erst auf dem Heimweg ließ sie den Tränen freien Lauf. Sie war vollkommen pleite und hatte seit zwei Tagen nichts mehr gegessen.

Noch einmal füllte sie jetzt Wasser und Eistee nach und ging dann in die Küche. Ricky, einer der Köche, zwinkerte ihr zu. Das tat er immer, wenn er sie sah. Vor zwei Tagen hatte er sie gefragt, ob sie Lust hätte, mal mit ihm auszugehen, und sie hatte geantwortet, sie würde sich aus Prinzip nicht mit Leuten aus dem Job verabreden. Aber sie befürchtete, dass er es nochmal versuchen könnte. Hoffentlich nicht!

»Ich glaube, heute lässt der Betrieb nicht nach«, brummelte Ricky. Er war blond und schlaksig, vielleicht ein, zwei Jahre jünger als Katie, und wohnte noch bei seinen Eltern. »Jedes Mal, wenn wir denken, jetzt wird es ein bisschen ruhiger, schwappt eine neue Welle Gäste herein.«

»Das liegt am schönen Wetter.«

»Aber warum kommen die Leute hierher? An solch einem herrlichen Tag wie heute muss man doch an den Strand gehen! Oder zum Angeln. Das werde ich jedenfalls tun, sobald ich hier fertig bin.«

»Klingt gut.«

»Soll ich dich nach Hause fahren?«

Das Angebot machte er ihr mindestens zweimal in der Woche. »Nein, danke, nur keine Umstände. Ich wohne ja ganz in der Nähe.«

»Es wäre überhaupt kein Umstand. Ich mache so was gern«, sagte er.

»Und mir tut es gut, wenn ich noch ein bisschen zu Fuß gehe.«

Sie reichte ihm ihren Bestellzettel, Ricky klemmte ihn an das Rad und brachte ihr eins der zuvor bestellten Gerichte. Sie trug den Teller zu dem entsprechenden Tisch in ihrem Bereich.

Das Ivan's war hier in der Gegend eine Institution. Seit fast dreißig Jahren gab es dieses Restaurant. Inzwischen kannte Katie schon die meisten Stammgäste. Heute waren allerdings auch viele Leute da, die sie noch nie gesehen hatte. Paare, die flirteten. Paare, die sich gegenseitig ignorierten. Familien. Niemand schien hier fremd zu sein, niemand fragte nach ihr, aber es passierte doch immer wieder, dass ihre Hände plötzlich anfangen zu zittern. Und nachts ließ sie immer noch das Licht an, wenn sie schlief.

Katie hatte kurze kastanienbraune Haare, die sie selbst färbte – in der Küchenspüle des winzigen Häuschens, in dem sie zur Miete wohnte. Sie trug kein Make-up. Bei dem sonnigen Wetter bekam sie bestimmt ein bisschen Farbe. Hoffentlich nicht zu viel! Sie nahm sich vor, Sonnenlotion zu kaufen. Aber wenn sie die Miete samt Nebenkosten bezahlt hatte, blieb nicht viel übrig für irgendwelchen Luxus. Selbst Sonnencreme war eigentlich zu teuer. Der Job hier im Restaurant gefiel ihr, und sie war sehr froh, dass sie ihn bekommen hatte, aber das Essen war nicht besonders kostspielig, was zur Folge hatte, dass die Leute auch nur wenig Trinkgeld gaben. Weil Katie zu Hause nur Reis, Bohnen, Nudeln und Haferflocken aß, hatte sie in den letzten vier Monaten ziemlich abgenommen. Sie konnte ihre Rippen zählen, und bis vor ein paar Wochen

hatte sie so dunkle Ringe unter den Augen gehabt, dass sie schon befürchtete, sie würden nie mehr weggehen.

»Ich glaube, diese Typen beobachten dich«, sagte Melody und deutete mit einer Kopfbewegung zu dem Tisch mit den vier Männern vom Filmstudio. »Vor allem der Gutaussiehende mit den braunen Haaren.«

»Ach ja?« Katie setzte eine frische Kanne Kaffee auf. Alles, was man zu Melody sagte, machte blitzschnell die Runde. Deshalb sagte sie immer möglichst wenig.

»Wie bitte? Findest du ihn nicht süß?«

»Mir ist er gar nicht aufgefallen.«

»Aber dir muss doch auffallen, wenn einer so toll aussieht!« Melody starrte sie ungläubig an.

Genau wie Ricky war Melody wenige Jahre jünger als sie, also etwa fünfundzwanzig. Ein freches kleines Biest mit rotbraunen Haaren und grünen Augen. Sie war mit einem jungen Mann namens Steve zusammen, der für den Heimwerkerladen im anderen Teil der Stadt die Lieferungen ausfuhr. Wie alle hier im Restaurant war sie in Southport aufgewachsen. Ihrer Meinung nach war die Stadt ein Paradies für Kinder, Familien und ältere Menschen – aber für Alleinstehende war Southport der schlechteste Ort auf der Welt. Mindestens einmal in der Woche erzählte Melody Katie, sie werde demnächst nach Wilmington ziehen, weil es dort mehr Bars und Clubs gab und man viel besser einkaufen konnte. Sie schien alles über jeden zu wissen. Tratsch war Melodys eigentliche Berufung, dachte Katie manchmal.

»Ich hab gehört, dass Ricky mit dir ausgehen will«, sagte Melody jetzt. »Aber du hast abgelehnt, stimmt's?«

»Ich gehe nicht gern mit Leuten von der Arbeit aus.«

Katie tat so, als müsse sie sich ganz darauf konzentrieren, das Besteck zu sortieren.

»Wir könnten doch ein Doppel-Date machen. Ricky und Steve gehen nämlich oft miteinander angeln.«

Katie hätte gern gewusst, ob Ricky hinter diesem Vorschlag steckte oder ob Melody von sich aus darauf gekommen war. Vielleicht stimmte beides. Abends, wenn das Restaurant schloss, blieben die meisten Mitarbeiter noch eine Weile da und tranken gemeinsam ein paar Bier. Außer Katie arbeiteten alle schon seit Jahren im Ivan's.

»Ich finde die Idee nicht so gut«, wehrte Katie ab – vorsichtig, aber bestimmt.

»Warum nicht?«

»Ich habe mal schlechte Erfahrungen gemacht, als ich mit jemandem vom Job ausgegangen bin«, antwortete Katie. »Damals habe ich mir vorgenommen, das nie wieder zu tun.«

Melody verdrehte die Augen und ging zurück zu ihren Tischen. Katie legte zwei Schecks in die Kasse und räumte leere Teller weg. Sie sorgte dafür, dass sie immer etwas zu tun hatte, denn eigentlich wollte sie nur eins: arbeiten und unsichtbar sein. Mit gesenktem Kopf wischte sie die Theke, bis sie blitzte und blinkte. Wenn man sich ständig beschäftigte, verging die Zeit schneller. Sie flirtete nicht mit dem Mann vom Filmstudio, und als er ging, drehte er sich nicht nach ihr um.

Katie arbeitete beide Schichten, Mittag- und Abendessen. Wenn es abends langsam dunkel wurde, beobachtete sie immer, wie der Himmel am westlichen Rand der Welt die Farben wechselte: von Blau zu Grau, dann zu Orange und Gelb. Das sah wunderschön aus. Die letzten

Sonnenstrahlen ließen das Wasser glitzern, die Segelboote neigten sich in der Brise. Die Nadeln der Kiefern schimmerten im Abglanz der sinkenden Sonne, die dann bald hinter dem Horizont verschwand. Und schon drehte Ivan die Gasstrahler auf, und die Windungen glühten hell wie Irrlichter. Katie hatte Farbe bekommen, und von der Hitze der Heizstrahler brannte ihre Haut.

Abby und Big Dave ersetzten Melody und Ricky während der Abendschicht. Abby ging noch zur Schule, letzte Klasse, und sie kicherte oft und gern. Big Dave kochte seit fast zwanzig Jahren im Ivan's. Er war verheiratet, hatte zwei Kinder und wog fast hundertvierzig Kilo. Auf seinem rechten Unterarm prangte ein Skorpion-Tattoo. Wenn er in der Küche war, glänzte sein Gesicht immer vom Schweiß. Er war ein richtiger Spaßvogel, sehr umgänglich und hatte für jeden einen speziellen Spitznamen. Katie nannte er immer Katie Kat.

Die Abendstoßzeit dauerte bis neun Uhr. Als der Ansturm etwas nachließ, begann Katie schon mal aufzuräumen. Während die letzten Gäste zu Ende aßen, half sie den Küchenhilfen, das Geschirr in die Spülmaschine zu laden. An einem ihrer Tische saß noch ein junges Paar. Die beiden hielten sich zärtlich an den Händen, und Katie hatte die Ringe an ihren Fingern gesehen. Zwei attraktive junge Menschen. Plötzlich hatte sie ein Déjà-vu. Früher war es bei ihr auch so gewesen, aber das war lange her. Ein Augenblick des Glücks, der schnell verging. Sie hatte sich geirrt und musste bald einsehen, dass alles nur eine Illusion war ... Abrupt wandte sie sich von dem Liebespaar ab. Ach, am liebsten würde sie diese Erinnerungen für immer auslöschen. Und auch diese Gefühle wollte sie nie wieder haben.

KAPITEL 2

Am nächsten Morgen trat Katie mit einer Tasse Kaffee auf ihre Veranda. Die Bretter knarrten unüberhörbar. Nachdenklich beugte sie sich übers Geländer. Zwischen dem wild wuchernden Gras in den ehemaligen Blumenbeeten konnte man die ersten Lilien ahnen. Als sie die Tasse an die Lippen führte, atmete sie mit geschlossenen Augen das feine Aroma ein.

Es gefiel ihr hier. Southport war weder Boston noch Philadelphia oder Atlantic City, es war nicht wie die Großstädte mit dem dichten Verkehr, dem Lärm, dem Gestank und den Menschenmassen, die durch die Straßen hetzten. Zum ersten Mal im Leben hatte Katie eine eigene Wohnung. Das Cottage war nichts Besonderes, aber hier, am Rand der Stadt, lebte sie ungestört, und das genügte ihr. Es gab noch ein zweites Häuschen, auch am Ende der Schotterstraße, und es sah fast genauso aus wie Katies Cottage. Zwei ehemalige Jagdhütten mit Wänden aus Holzplanken. Dahinter kam gleich der Wald, der sich bis zur Küste erstreckte, wunderschöne alte Eichen und Kiefern. Ihr Wohnzimmer und ihre Küche waren klein, und im Schlafzimmer gab es keinen Einbauschränk, aber dafür war das Cottage möbliert, samt Schaukelstühlen auf der vorderen Veranda, und die Miete war extrem günstig. Insgesamt war alles gut in Schuss, aber man merkte doch, dass sich jahrelang niemand richtig um das Häuschen ge-

kümmert hatte. Deshalb hatte der Besitzer Katie angeboten, ihr das Material zur Verfügung zu stellen, wenn sie es ein bisschen renovierte. Seit sie eingezogen war, hatte sie den größten Teil ihrer Freizeit damit verbracht, auf allen vieren herumzukriechen oder auf Stühle zu klettern: Sie schrubhte das Badezimmer makellos sauber, sogar die Decke rieb sie mit einem feuchten Lappen ab. Die Fenster putzte sie mit Essig, und sie kniete stundenlang auf dem Fußboden in der Küche, um den klebrigen Schmutz vom Linoleum zu entfernen. Die Löcher in der Wand besserte sie mit Gips aus, bis alles glatt war. In der Küche strich sie die Wände knallgelb, die Schränke in einem strahlenden Weiß. Ihr Schlafzimmer war jetzt hellblau, das Wohnzimmer dezent eierschalfarben, und letzte Woche hatte sie einen bunten Überwurf für das Sofa gekauft, wodurch es fast aussah wie neu.

Inzwischen hatte sie die wichtigsten Renovierungsarbeiten abgeschlossen und konnte nachmittags auf der vorderen Veranda sitzen und die Bücher lesen, die sie aus der Bibliothek geliehen hatte. Einen Fernseher besaß Katie nicht, auch kein Radio, kein Handy, keine Mikrowelle. Und erst recht kein Auto. Ihre gesamten Besitztümer passten in einen einzigen Koffer. Sie war siebenundzwanzig Jahre alt. Freunde hatte sie nicht. Sie sparte die Hälfte ihres Trinkgelds, jeden Abend steckte sie die Geldscheine zusammengefaltet in eine Kaffeedose, die sie in einem Hohlraum unter der Veranda versteckte. Dieses Geld war ihre Reserve für Notsituationen. Sie würde lieber hungern, als es anzurühren. Die Ersparnisse empfand sie als beruhigend, sie ließen sie besser schlafen. Trotzdem: Die Vergangenheit war immer da und konnte sie je-

derzeit einholen. Die Vergangenheit suchte überall auf der Welt nach ihr und wurde mit jedem Tag wütender. Das wusste Katie.

»Guten Morgen!« Eine Stimme holte sie aus ihren Grübeleien. »Du musst Katie sein.«

Sie schaute sich um. Auf der schiefen Veranda des anderen Cottages stand eine Frau mit langen, widerspenstigen Haaren. Sie war etwa Mitte dreißig und trug Jeans und eine Bluse, deren Ärmel sie bis über die Ellbogen aufgerollt hatte. Die Sonnenbrille hatte sie in ihre zerzausten Locken hochgeschoben, und in der Hand hielt sie einen kleinen Teppich. Anscheinend überlegte sie sich, ob sie ihn ausschütteln sollte oder nicht, doch dann legte sie ihn einfach beiseite und kam auf Katie zu. Sie bewegte sich schnell und harmonisch, wie jemand, der regelmäßig Sport treibt.

»Irv Benson hat mir schon erzählt, dass wir Nachbarn sind.«

Irv war der Hausbesitzer. »Ich habe gar nicht gemerkt, dass drüben jemand eingezogen ist.«

»Er konnte es auch gar nicht fassen, als ich gesagt habe, ich nehme das Haus. Er ist beinahe aus den Latzchen gekippt.« Die neue Nachbarin streckte Katie die Hand hin. »Meine Freunde nennen mich Jo«, sagte sie.

»Hi«, sagte Katie und schüttelte ihre Hand.

»Ist das Wetter nicht super? Man glaubt es kaum, oder?«

»Ja, ein wunderschöner Morgen«, stimmte Katie zu und trat unsicher von einem Fuß auf den anderen. »Wann bist du eingezogen?«

»Gestern Nachmittag. Und dann habe ich zu meiner großen Freude fast die ganze Nacht damit verbracht, pau-

senlos zu niesen. Ich glaube, Benson hat allen Staub gesammelt, den er finden konnte, und ihn dann in mein Cottage gebracht. Du kannst dir nicht vorstellen, wie's da aussieht.«

Mit dem Kopf wies Katie auf ihr eigenes Häuschen.
»Bei mir war's genauso.«

»Davon merkt man aber nichts mehr. Nimm's mir nicht übel, aber ich konnte es mir nicht verkneifen, von meiner Küche einen Blick in dein Fenster zu werfen. Deine Wohnung wirkt so hell und freundlich, während ich in einem dunklen Verlies mit lauter Spinnen hause.«

»Mr Benson hat mir erlaubt, alles neu zu streichen.«

»Das glaube ich sofort. Wenn er's nicht selbst erledigen muss, wäre das bei mir sicher auch kein Problem. Ich mache die ganze Arbeit, und er hat anschließend ein schönes, sauberes Cottage.« Sie grinste vergnügt. »Wie lange wohnst du schon hier?«

Katie verschränkte die Arme. Langsam wurde ihr die Morgensonne fast zu warm auf dem Gesicht. »Ziemlich genau zwei Monate.«

»Ich weiß nicht, ob ich es so lange aushalte. Wenn ich dauernd so niesen muss wie letzte Nacht, fällt mir vorher der Kopf vom Hals.« Jo nahm ihre Sonnenbrille aus den Haaren und begann, mit dem Zipfel ihrer Bluse die Gläser zu reinigen. »Wie gefällt es dir in Southport? Hier ist es anders als im Rest der Welt, findest du nicht auch?«

»Wie meinst du das?«

»Du klingst nicht so, als kämst du aus unserer Gegend. Ich würde mal raten, du kommst aus dem Norden.«

Nach einem kurzen, fast unmerklichen Zögern nickte Katie.

»Hab ich mir's doch gedacht«, fuhr Jo fort. »An Southport muss man sich erstmal gewöhnen, sag ich dir. Ich finde es herrlich hier, aber schließlich habe ich auch eine Vorliebe für kleine Städte.«

»Bist du von hier?«

»Ich bin hier aufgewachsen, dann bin ich weggegangen – und wieder zurückgekommen. So ist das immer, stimmt's? Außerdem findet man sonst nirgends auf der Welt so erstklassig verstaubte Wohnungen.«

Katie grinste, und dann schwiegen sie für eine Weile. Jo schien darauf zu warten, dass ihre Nachbarin den nächsten Schritt machte. Katie trank einen Schluck Kaffee und schaute hinüber zum Wald. Erst dann fiel ihr ein, was die Regeln des Anstands verlangten.

»Möchtest du vielleicht auch eine Tasse Kaffee? Ich habe gerade eine frische Kanne gemacht.«

Jo schob ihre Sonnenbrille wieder in die Haare. »Ehrlich gesagt – ich habe gehofft, dass du das vorschlägst. Ein Kaffee wäre jetzt genau das Richtige für mich. Meine ganze Kücheneinrichtung ist noch in Kisten verpackt, und mein Wagen ist in der Werkstatt. Kannst du dir vorstellen, wie schlimm es ist, wenn man den Tag ohne Koffein anfangen muss?«

»Ja, das kann ich mir sogar sehr gut vorstellen.«

»Nur damit du Bescheid weißt – ich bin regelrecht kaffeesüchtig. Vor allem an einem Tag wie heute, an dem ich Kartons auspacken soll. Ich hasse auspacken – habe ich das schon gesagt?«

»Ich glaube nicht.«

»Für mich gibt es nichts Schlimmeres. Man muss sich genau überlegen, wo man alles hinräumt, man schlägt

sich das Knie an, weil überall was im Weg steht. Keine Angst – ich gehöre nicht zu den Leuten, die immer gleich um Hilfe bitten. Aber eine Tasse Kaffee wäre schon super ...«

»Komm, wir gehen rein. Du darfst aber nicht vergessen, dass die Möbel alle schon da waren, als ich eingezogen bin.«

In der Küche holte Katie eine Tasse aus dem Schrank und füllte sie bis zum Rand. »Ich habe leider keine Milch und auch keinen Zucker«, sagte sie und reichte Jo die Tasse.

»Brauche ich nicht«, antwortete Jo. Sie pustete ein bisschen, bevor sie den ersten Schluck trank. »Okay, jetzt ist es offiziell«, verkündete sie dann. »Von nun an bist du meine beste Freundin auf der ganzen Welt. Der Kaffee schmeckt super!«

»Danke, nett, dass du das sagst.«

»Dabei fällt mir ein – Benson hat erzählt, du arbeitest im Ivan's?«

»Ja, als Bedienung.«

»Arbeitet Big Dave noch dort?« Als Katie nickte, fuhr Jo fort: »Er war schon da, als ich in der Highschool war. Denkt er sich immer noch für alle Leute besondere Namen aus?«

»Ja.«

»Was ist mit Melody? Sie redet sicher nach wie vor darüber, wie toll manche männlichen Gäste aussehen, oder?«

»Bei jeder Schicht.«

»Und Ricky? Macht er sich an alle neuen Kellnerinnen ran?«

Als Katie wieder nickte, musste Jo lachen. »Dieses Lokal verändert sich nie.«

»Hast du auch mal dort gearbeitet?«

»Nein, aber Southport ist ein Nest, und das Ivan's ist eine Institution. Je länger du hier wohnst, desto besser wirst du verstehen, dass es hier keine Geheimnisse gibt. Jeder weiß alles über alle. Und gewisse Leute, wie zum Beispiel – sagen wir mal – Melody, haben das Tratschen zu einer Kunstform erhoben. Früher hat mich das unheimlich genervt. Die Hälfte der Einwohner von Southport ist so. In einem kleinen Kaff gibt es nicht viel zu tun, also redet man über die anderen.«

»Aber du bist wieder zurückgekommen.«

Jo zuckte die Achseln. »Stimmt. Was soll ich sagen? Vielleicht gefällt es mir, wenn mich etwas nervt.« Sie trank einen Schluck Kaffee und zeigte nach draußen. »Früher, als ich im Zentrum gewohnt habe, wusste ich gar nicht, dass diese beiden Cottages existieren.«

»Der Besitzer hat mir erzählt, es sind ehemalige Jagdhütten. Sie haben zur Plantage gehört, bevor sie vermietet wurden.«

Kopfschüttelnd sagte Jo: »Ich verstehe nicht, dass du so weit rausgezogen bist.«

»Du wohnst doch auch hier«, erwiderte Katie trocken.

»Ja, aber ich habe das überhaupt nur in Erwägung gezogen, weil ich wusste, ich bin nicht die einzige Frau am Ende der Schotterstraße, mitten im Nichts. Hier ist man doch ganz schön isoliert.«

Deswegen wollte ich das Cottage ja unbedingt haben, dachte Katie. »Ach, so schlimm ist es nicht. Ich habe mich inzwischen daran gewöhnt.«

»Hoffentlich gewöhne ich mich auch bald ein«, sagte Jo und pustete wieder in ihren Kaffee, um ihn noch mehr abzukühlen. »Und was hat dich nach Southport verschlagen? Ich wette, es waren nicht die spannenden Karriere-möglichkeiten im Ivan's. Hast du Familie hier in der Gegend? Eltern? Geschwister?«

»Nein, niemanden.«

»Bist du einem Freund gefolgt?«

»Nein, auch nicht.«

»Willst du sagen, du ... du bist einfach ohne jeden Grund hierhergezogen?«

»Ja.«

»Aber warum tut jemand so was?«

Katie antwortete nicht. Diese Fragen hatten ihr auch Ivan und Melody und Ricky gestellt. Ihr war klar, dass keine schlimmen Absichten hinter dieser Fragerei steckten, es war reine Neugier, aber trotzdem wusste sie nie recht, was sie sagen sollte. Deshalb entschied sie sich immer für die Wahrheit.

»Ich wollte einfach irgendwohin, wo ich ganz von vorn anfangen kann.«

Jo trank noch einen Schluck. Sie dachte über diese Antwort nach, das sah man ihr an, aber zu Katies Überraschung stellte sie keine weiteren Fragen, sondern nickte nur verständnisvoll.

»Kann ich nachvollziehen. Manchmal ist ein Neuanfang genau das, was man braucht. Und ich finde so etwas bewundernswert. Es gibt nicht viele Leute, die den Mut dazu haben.«

»Glaubst du?«

»Ich weiß es.« Nach einer kurzen Pause redete sie wei-

ter. »Und – was hast du heute vor? Was ich mache, weiß ich schon: jammern, auspacken und putzen, bis mir die Hände wehtun.«

»Später muss ich zur Arbeit. Aber sonst habe ich nichts geplant. Das heißt – ich muss ein paar Kleinigkeiten einkaufen.«

»Gehst du zu Fisher's oder in die Innenstadt?«

»Nur zu Fisher's«, antwortete Katie.

»Kennst du den Besitzer? Den Mann mit den grauen Haaren?«

»Nicht richtig, aber ein paarmal habe ich ihn schon gesehen.«

Jo trank ihren Kaffee aus und stellte die Tasse in die Spüle. »Also dann«, sagte sie mit einem tiefen Seufzer. »Jetzt hab ich meine Arbeit lange genug vor mir her geschoben. Wenn ich nicht bald anfangen werde, werde ich nie fertig. Wünsch mir Glück.«

»Viel Glück.«

»War schön, dich kennenzulernen, Katie«, sagte sie noch und winkte ihr zum Abschied zu.

Von ihrem Küchenfenster aus konnte Katie sehen, wie Jo den Teppich ausschüttelte, den sie vorhin beiseitegelegt hatte. Ihre neue Nachbarin war sehr nett, doch Katie wusste nicht, ob sie selbst schon bereit war für eine Freundschaft mit ihr. Vielleicht war es ja schön, jemanden zu haben, den man ab und zu besuchen konnte. Aber eigentlich hatte sie sich daran gewöhnt, allein zu sein.

Andererseits war ihr bewusst, dass man in einer Kleinstadt diese selbst gewählte Einsamkeit nicht ewig aufrechterhalten konnte. Sie musste arbeiten, einkaufen ge-

hen, in der Stadt dies und das erledigen. Einige der Restaurantgäste erkannten sie schon auf der Straße. Und außerdem hatte es ihr großen Spaß gemacht, mit Jo zu reden. Katie hatte den Eindruck, dass ihre Nachbarin viel ernsthafter und vielschichtiger war, als man auf den ersten Blick vermutete. Sie wirkte sehr ... vertrauenerweckend, obwohl Katie nicht erklären konnte, warum. Und die Tatsache, dass Jo eine Frau war und Single wie sie, erschien ihr sehr positiv. Sie wollte gar nicht daran denken, wie sie reagiert hätte, wenn ein Mann das Haus nebenan gemietet hätte. Komisch, dass ihr diese Möglichkeit beim Einzug gar nicht in den Sinn gekommen war.

Mit ein paar Handgriffen wusch sie die Kaffeetassen in der Spüle ab und stellte sie zurück in den Schrank. Ach, sie kannte diesen Vorgang so gut – wie oft hatte sie nach dem Morgenkaffee zwei Tassen weggeräumt! Einen Augenblick lang kam es ihr beinahe so vor, als wäre sie in ihr altes Leben zurückgekehrt. Ihre Hände begannen zu zittern. Sie presste die Handflächen gegeneinander und atmete ein paarmal tief durch, bis das Zittern nachließ. Vor zwei Monaten hätte sie das noch nicht geschafft – selbst vor zwei Wochen wäre es ihr kaum gelungen. Nur gut, dass diese Angstattacken sie nicht mehr völlig lähmten. Doch das bedeutete natürlich auch, dass sie anfang, sich hier wohlfühlen. Diese Erkenntnis beunruhigte sie. Wenn sie sich wohlfühlte, wurde sie womöglich unvorsichtig und leichtsinnig, und das konnte sie sich auf keinen Fall leisten.

Trotzdem war sie froh, dass sie in Southport gelandet war. Es war eine kleine Stadt mit Geschichte, ein paar Tausend Einwohner, an der Mündung des Cape Fear River

gelegen, da, wo er mit dem Intracoastal Waterway zusammentraf. Hier gab es Gehwege mit Bäumen, die kühlen Schatten spendeten. Spanisches Moos hing von den Zweigen herunter, während sich Kletterpflanzen die alten Stämme hinaufkletterten. In dem sandigen Boden blühten alle möglichen Blumen. Kinder fuhrten auf der Straße Fahrrad oder spielten Ball, und an fast jeder Ecke stand eine Kirche. Abends hörte man Grillen zirpen und Frösche quaken. Ja, dieser Ort fühlte sich *richtig* an. Das war von Anfang an so gewesen. Dieser Ort gab ihr Sicherheit, ein Gefühl der Geborgenheit, als hätte er sie zu sich gerufen und ihr Zuflucht versprochen.

Katie zog ihr einziges Paar Schuhe an, die abgetragenen Converse-Turnschuhe. Ihre Kommode war so gut wie leer, und in der Küche gab es kaum Vorräte, aber als sie aus dem Haus trat, hinaus in den hellen Sonnenschein, um sich auf den Weg zum Laden zu machen, dachte sie: *Das ist mein Zuhause*. Tief atmete sie den Duft von Hyazinthen und frisch geschnittenem Gras ein. Ja, hier war sie so glücklich wie lange nicht.

KAPITEL 3

Seine Haare wurden schon grau, als er gerade mal Anfang zwanzig war, und seine Freunde zogen ihn immer damit auf, was sie aber nicht böse meinten. Es war keine graduelle Veränderung gewesen, bei der sich erst einmal ein paar Haare silbern verfärbten und dann hier und da eine Strähne. Nein, im Januar hatte er noch pechschwarze Haare gehabt, und ein Jahr später waren sie fast alle weiß. Seinen beiden älteren Brüdern war dieses Schicksal erspart geblieben, aber seit ein paar Jahren hatten sie immerhin graue Schläfen. Weder seine Mutter noch sein Vater konnte sich das Phänomen erklären. Soweit sie wussten, war es in beiden Familien noch nie vorgekommen.

Seltsamerweise machte es ihm gar nichts aus. Beim Militär war es sogar manchmal ein Vorteil gewesen. Er war bei der *Criminal Investigation Division*, kurz *CDI*, stationiert in Deutschland und in Georgia. Zehn Jahre lang hatte er als militärischer Ermittler gearbeitet und war mit allen möglichen kriminellen Handlungen konfrontiert: unerlaubte Abwesenheit von der Truppe, Raubüberfälle, häusliche Gewalt, Vergewaltigungen – bis hin zu Mord. In regelmäßigen Abständen wurde er befördert, und mit zweiunddreißig beendete er als Major seine Laufbahn beim Heer.

Anschließend war er nach Southport gezogen, der Heimatstadt seiner Frau. Sie waren noch nicht lange ver-

heiratet gewesen und erwarteten gerade ihr erstes Kind. Eigentlich wollte er sich für einen Job bei der Polizei bewerben, aber dann bot sein Schwiegervater an, ihm das Familienunternehmen zu verkaufen.

Es war ein altmodischer Laden mit weißen Holzwänden, blauen Fensterläden, einer schiefen, überdachten Veranda und einer Bank davor. Solche Geschäfte hatte es früher überall gegeben, aber inzwischen waren die meisten verschwunden. Die Wohnung befand sich im ersten Stock, über dem Geschäft. Eine riesige Magnolie beschattete eine Seite des Gebäudes, und vor dem Haus stand eine alte Eiche. Nur ein Teil des Parkplatzes war asphaltiert – die andere Hälfte war geschottert –, aber er war selten leer. Sein Schwiegervater hatte den Laden eröffnet, noch bevor Carly auf der Welt war. Damals gab es hier in der Gegend fast nichts anderes als Felder und Wiesen. Sein Schwiegervater war sehr stolz auf seine Menschenkenntnis und darauf, dass es ihm immer gelungen war, genau die Dinge auf Lager zu haben, die gebraucht wurden. Was zur Folge hatte, dass der Laden mit allem Möglichen vollgeräumt war. Alex dachte ganz ähnlich und hatte deswegen kaum etwas verändert. In fünf oder sechs Gängen bot er Lebensmittel und Toilettenartikel an, und die großen Kühlschränke mit den Glastüren ganz hinten enthielten alles, was man sich wünschen konnte, von Wasser und Limonade bis zu Bier und Wein. Wie in einem Supermarkt gab es vorn bei der Kasse Ständer mit Chips, Süßigkeiten und Snacks, die sich die Leute noch schnell in den Korb packten, während sie aufs Zahlen warteten. Aber da hörten die Ähnlichkeiten auch schon auf. Manche Regale waren nämlich mit verschiedenen Ang-

lengerätschaften und frischem Köder gefüllt. Und man konnte auch eine Kleinigkeit essen: Etwas abgetrennt stand ein Grill, an dem Roger Thompson arbeitete, der früher an der Wall Street spekuliert hatte und nach Southport gezogen war, weil er sich nach einem einfacheren Leben sehnte. An diesem Grill gab es Hamburger, Sandwiches und Hotdogs und sogar ein paar Sitzgelegenheiten. Doch damit nicht genug: Wer wollte, konnte in diesem Laden auch DVDs leihen, Munition, Regenjacken und Schirme kaufen sowie Zündkerzen, Keilriemen und Gasflaschen, und außerdem war noch eine kleine Auswahl von Bestsellern und klassischen Romanen im Angebot. Mit Hilfe einer Maschine im Hinterzimmer konnte Alex Schlüssel nachmachen. Draußen vor dem Laden hatte er drei Benzinpumpen und außerdem eine zusätzliche Pumpe an der Anlegestelle, wenn jemand sein Boot auftanken wollte, was sonst nur im Jachthafen möglich war. Gläser mit eingelegten Gurken, gekochten Erdnüssen und Körbe mit frischem Gemüse standen vorn bei der Theke.

Erstaunlicherweise fiel es Alex nicht schwer, den Überblick über das Warenangebot zu behalten. Manche Sachen wurden regelmäßig verlangt und waren rasch ausverkauft, andere nicht. Wie sein Schwiegervater hatte auch er ein ausgeprägtes Gespür dafür, was die Leute brauchten, schon wenn sie den Laden betraten. Er bemerkte Signale, die anderen Menschen entgingen, und vergaß die Informationen nie wieder – eine Begabung, die ihm bei seiner Arbeit als Ermittler oft geholfen hatte. Jetzt plante er immer sorgfältig, welche Artikel er ins Sortiment aufnahm, und orientierte sich dabei an den wechselnden Ansprüchen seiner Kunden.

Er hätte nie gedacht, dass er einmal einen Laden führen würde, aber es war eine gute Entscheidung gewesen. Und sei es auch nur, weil er auf diese Weise ein Auge auf die Kinder haben konnte. Josh ging schon in die Schule, aber Kristen kam erst im Herbst in die erste Klasse und verbrachte den ganzen Tag bei ihm im Laden. Alex hatte hinter der Kasse eine Spielecke für sie eingerichtet. Seine intelligente und redselige kleine Tochter schien sich dort sehr wohlfühlen. Mit ihren fünf Jahren wusste sie schon, wie die Kasse funktionierte. Um die Tasten zu erreichen, musste sie allerdings auf einen kleinen Hocker klettern. Sie konnte sogar das Wechselgeld herausgeben, und Alex freute sich immer, wenn Leute, die nicht Bescheid wussten, erstaunt zuschauten, wie das kleine Mädchen die Kasse bediente.

Trotzdem waren es natürlich keine idealen Bedingungen für ein Kind. Kristen kannte zwar nichts anderes, aber wenn Alex ehrlich zu sich selbst war, musste er zugeben, dass es ihn ziemlich strapazierte, sich um die Kinder zu kümmern und gleichzeitig den Laden zu managen. Manchmal hatte er das Gefühl, dass seine Kräfte kaum ausreichten – er musste für Josh ein Lunchpaket vorbereiten und ihn dann zur Schule bringen, er musste bei seinen Lieferanten Bestellungen aufgeben, sich mit den Großhändlern treffen, die Kunden bedienen und nebenher immer auch noch dafür sorgen, dass sich Kristen nicht langweilte. Und das war ja längst nicht alles. Die Abende waren noch voller gepackt. Er bemühte sich, mit Josh und Kristen kindgemäße Dinge zu unternehmen – mit Josh machte er kleine Fahrradtouren, ließ Drachen steigen und ging mit ihm angeln, aber Kristen wollte lieber mit

ihren Puppen spielen und basteln, was ihm noch nie besonders leichtgefallen war. Außerdem blieb ihm nicht erspart, zu kochen und zu putzen, und meistens hielt er nur mit Mühe und Not den Kopf über Wasser. Und wenn er es dann endlich geschafft hatte, die Kinder ins Bett zu bringen, durfte er sich immer noch nicht ausruhen, weil es noch viel zu tun gab. Alex zweifelte schon, ob er überhaupt noch wusste, wie man sich entspannt.

Wenn die Kinder endlich schliefen, blieb er meistens zu Hause. Klar, er kannte fast alle Leute in der kleinen Stadt, hatte aber nicht viele echte Freunde. Die Paare, mit denen er und Carly sich manchmal zu Grillpartys oder zum Abendessen getroffen hatten, waren langsam, aber sicher aus seinem Leben verschwunden. Zum Teil war er selbst daran schuld – die Arbeit und die Erziehung der Kinder beanspruchten fast seine ganze Zeit –, aber er hatte auch gelegentlich das Gefühl, dass sie ihm aus dem Weg gingen. Vielleicht erinnerte er sie daran, dass das Leben unberechenbar und gefährlich war und dass von einem Augenblick zum anderen alles zu Ende sein konnte.

Häufig war er müde und fühlte sich isoliert, aber für ihn kamen Josh und Kristen eindeutig an erster Stelle. Seit Carlys Tod hatten beide Kinder immer wieder Alpträume, wenn auch nicht mehr so oft wie am Anfang. Wenn sie mitten in der Nacht aufwachten und untröstlich weinten, nahm er sie in die Arme und flüsterte ihnen beruhigende Worte ins Ohr, bis sie endlich wieder einschliefen. Ganz am Anfang waren sie alle zu einer Beratungsstelle gegangen, die Kinder hatten Bilder gemalt und über ihre Empfindungen gesprochen. Allerdings hatte die Beratung nicht so viel gebracht, wie Alex sich er-

hofft hatte. Manchmal, wenn er mit Kristen ein Bild malte oder mit Josh angelte, wurden sie ganz still, und dann wusste er, dass sie an ihre Mutter dachten. Kristen sagte immer wieder, wie sehr sie ihre Mom vermisse, mit einer kindlichen, zitternden Stimme, und dabei liefen ihr Tränen über die Wangen. Alex hatte dann das Gefühl, ihm müsste das Herz brechen, weil er nichts tun oder sagen konnte, um ihre Welt wieder in Ordnung zu bringen. Bei der Beratungsstelle hatte man ihm versichert, dass Kinder widerstandsfähig seien und dass die Alpträume eines Tages aufhören und die Tränen nicht mehr so oft fließen würden – solange die Kinder nur wussten, dass sie geliebt wurden. Mit der Zeit stellte sich heraus, dass diese Prognose stimmte, aber jetzt sah sich Alex mit einer anderen Art von Verlust konfrontiert, der ihm in der Seele wehtat. Ihm war klar, dass es den Kindern besserging, weil die Erinnerungen an ihre Mutter langsam, aber sicher verblassten. Sie waren noch so klein gewesen, als sie ihre Mom verloren – vier und drei –, und das bedeutete, dass irgendwann der Tag kommen würde, an dem ihre Mutter für sie nur noch eine Vorstellung, aber keine konkrete Person mehr war. Das konnte niemand verhindern, aber Alex fiel es schwer zu akzeptieren, dass sie sich dann nicht mehr an den Klang von Carlys Lachen erinnern würden oder daran, wie zärtlich ihre Mom sie an sich gedrückt hatte, als sie noch klein waren. Und wie sehr sie ihre beiden Kinder geliebt hatte.

Er war nie ein besonders guter Fotograf gewesen, aber Carly hatte immer gern zur Kamera gegriffen. Deshalb gab es Dutzende von Bildern, auf denen er mit den Kindern zu sehen war. Carly hingegen war nur auf wenigen

mit dabei, und obwohl Alex großen Wert darauf legte, gemeinsam mit den Kindern immer wieder die Alben durchzublättern und ihnen von ihrer Mutter zu erzählen, fürchtete er, dass die Geschichten für Josh und Kristen nach und nach genau das wurden, nämlich Geschichten. Die Gefühle, die dazugehörten, waren wie Sandburgen in der Flut, die unaufhaltsam ins Meer hinausgespült wurden. Und dann war da Carlys Porträt, das in seinem Schlafzimmer hing. Er hatte es im ersten Jahr ihrer Ehe in Auftrag gegeben, gegen Carlys heftigen Protest. Er war froh, dass er sich durchgesetzt hatte. Auf dem Foto sah sie sehr schön und selbstsicher aus: die willensstarke Frau, die sein Herz gewonnen hatte. Abends, wenn die Kinder im Bett waren, setzte er sich manchmal vor dieses Porträt und schaute es an. Dabei gerieten seine Gefühle jedes Mal in heftigen Aufruhr. Aber Josh und Kristen bemerkten das Bild fast gar nicht mehr.

Alex dachte ständig an Carly. Ihm fehlte die selbstverständliche Kameradschaft, die sie miteinander verbunden hatte, und die Freundschaft, die der Fels war, auf dem ihre Ehe von Anfang an ruhte. Und in seltenen Augenblicken gestand er sich ein, dass er sich danach sehnte, all das wieder zu finden. Er war einsam, auch wenn er es nicht gern zugab. Nach Carlys Tod hatte er sich lange Zeit nicht vorstellen können, je wieder eine Beziehung einzugehen, geschweige denn, sich richtig zu verlieben. Selbst nach dem ersten Jahr hatte er solche Gedanken weit von sich gewiesen. Das Leid war noch zu frisch, die Erinnerung an das Erlebte zu schmerzhaft. Aber vor ein paar Monaten war er mit den Kindern ins Aquarium gegangen, und als sie vor der Glasscheibe standen, hinter der

sich die Haie befanden, hatte er sich mit der attraktiven Frau unterhalten, die zufällig neben ihm stand. Genau wie er hatte auch sie ihre Kinder mitgebracht. Und wie er trug sie keinen Ring am Finger. Ihre Kinder waren ungefähr gleich alt wie Josh und Kristen, und während die vier Kleinen begeistert die Fische beobachteten, lachte die Frau belustigt über eine Bemerkung von ihm, und er spürte, dass kurz eine gewisse Freude in ihm aufblitzte. Diese Freude kannte er von früher, und er musste an all das denken, was er einmal besessen hatte. Das Gespräch mit der Frau ging zu Ende, sie wanderten in verschiedene Richtungen weiter, doch auf dem Weg nach draußen sah er sie noch einmal. Sie winkte ihm zu, und einen Moment lang überlegte er, ob er zu ihrem Wagen hinüberlaufen und sie um ihre Telefonnummer bitten sollte. Aber er tat es nicht. Gleich darauf fuhr sie vom Parkplatz, und er hatte sie nie wieder gesehen.

Als er dann am Abend bei den schlafenden Kindern saß, wartete er darauf, dass ihn eine Welle der Selbstvorwürfe und der Reue überschwemmen würde, aber seltsamerweise passierte nichts dergleichen. Er fand das, was er erlebt hatte, gar nicht unangemessen. Im Gegenteil, es fühlte sich irgendwie ... okay an. Nicht aufmunternd, nicht belebend, nein, einfach nur *okay*, und intuitiv wusste er, dass diese Erfahrung den Beginn des Heilungsprozesses markierte. Was nicht hieß, dass er nun bereit war, sich in das Leben als suchender Single zu stürzen. Wenn es passierte, dann passierte es. Und wenn nicht? Na ja, diese Brücke würde er überqueren, wenn es so weit war. Er wollte einfach warten, bis er die Richtige traf. Eine Frau, die nicht nur wieder Freude in sein Leben brachte,

sondern auch die Kinder so liebte wie er. Ihm war bewusst, dass seine Chancen, diese Person hier in der Stadt zu finden, extrem gering waren. Southport war zu klein. Fast alle Leute, die er kannte, waren verheiratet oder im Ruhestand oder gingen noch in die Schule. Es gab kaum alleinstehende Frauen und erst recht keine, die sich so eine Familienpackung mit Kindern wünschten. Doch genau das war für ihn der entscheidende Faktor. Klar, er fühlte sich einsam und sehnte sich nach Gesellschaft, aber er war nicht bereit, die Kinder deswegen zu vernachlässigen. Sie hatten schon genug durchgemacht und mussten folglich immer seine oberste Priorität sein.

Trotzdem ... es gab da eine Möglichkeit. Er interessierte sich für eine Frau, auch wenn er fast nichts über sie wusste, außer, dass sie allein war. Seit Anfang März kam sie ein- bis zweimal in der Woche in seinen Laden. Als er sie das erste Mal sah, wirkte sie bleich und war fast beängstigend dünn. Oft kamen Menschen, die auf der Durchreise hier waren, in seinen Laden, um sich etwas zu trinken zu kaufen, um zu tanken oder um Junkfood als Proviant mitzunehmen. Er sah sie selten wieder. Aber diese Frau hatte nichts dergleichen gekauft. Mit gesenktem Kopf war sie zu den Regalen mit den Lebensmitteln gegangen, und er hatte das Gefühl gehabt, sie würde sich am liebsten unsichtbar machen, ein Geist in Menschengestalt. Aber ihr Versuch, unsichtbar zu werden, war leider zum Scheitern verurteilt: Sie war viel zu attraktiv, um nicht bemerkt zu werden. Er schätzte sie auf Ende zwanzig. Sie hatte nicht sehr lange braune Haare, die ein bisschen unregelmäßig geschnitten waren, verwendete kein Make-up, und ihre hohen Wangenknochen und die gro-

ßen, weit auseinanderstehenden Augen verliehen ihr eine etwas zerbrechliche Aura.

Als sie an die Kasse kam, sah Alex, dass sie aus der Nähe noch hübscher war als von weitem. Ihre Augen waren grünlich bis haselnussbraun, mit goldenen Flecken. Ihr geistesabwesendes Lächeln verschwand ebenso rasch wieder, wie es gekommen war. Sie legte nichts als Grundnahrungsmittel auf die Theke: Kaffee, Reis, Haferflocken, Nudeln, Erdnussbutter. Dazu einige Toilettenartikel. Er spürte, dass es ihr unangenehm wäre, wenn er ein Gespräch anfing, deshalb tippte er schweigend die Beträge in die Kasse. Und dann hörte er zum ersten Mal ihre Stimme.

»Haben Sie vielleicht auch Bohnen? Ich meine nicht frische, sondern ...«, fragte sie zögernd.

»Tut mir leid«, antwortete er. »Normalerweise habe ich sie nicht im Sortiment.«

Als er ihre Einkäufe in eine Tüte packte, fiel ihm auf, dass sie aus dem Fenster starrte und gedankenverloren auf ihrer Unterlippe kaute. Aus irgendeinem Grund hatte er das Gefühl, sie würde gleich in Tränen ausbrechen.

Er räusperte sich. »Wenn es etwas gibt, was Sie regelmäßig brauchen, bestelle ich es gern für Sie. Ich müsste dann nur wissen, welche Sorte Bohnen Sie bevorzugen.«

»Ich will Ihnen keine Umstände machen.« Sie sprach so leise, dass er sie kaum verstand.

Sie bezahlte mit kleinen Scheinen, nahm ihre Tüten und verließ das Geschäft. Zu seiner Verwunderung überquerte sie den gesamten Parkplatz, und erst da begriff er, dass sie nicht mit dem Auto hier war. Was seine Neugier noch verstärkte.

In der folgenden Woche gab es in seinem Laden Bohnen. Er bestellte drei verschiedene Sorten: Pintobohnen, Kidneybohnen und Limabohnen, allerdings jeweils nur eine Packung, und als die junge Frau das nächste Mal kam, wies er sie darauf hin, dass die Bohnen in dem Regal hinten unten lagen, neben dem Reis. Sie trat mit allen drei Sorten an die Theke und erkundigte sich, ob er vielleicht eine Zwiebel habe. Alex deutete auf ein kleines Netz Zwiebeln in einem Korb bei der Tür, aber sie schüttelte den Kopf. »Ich brauche nur eine«, murmelte sie mit einem schüchternen Lächeln. Ihre Hände zitterten leicht, als sie die Scheine abzählte, und wieder ging sie zu Fuß nach Hause.

Seither hatte er die Bohnen stets auf Lager, und es gab auch einzelne Zwiebeln in seinem Angebot. In den Wochen nach ihren ersten beiden Einkäufen wurde sie eine Art Stammkundin. Sie sprach immer noch kaum ein Wort, aber mit der Zeit wirkte sie weniger zerbrechlich, weniger nervös. Die dunklen Ringe unter ihren Augen verschwanden nach und nach, und als neulich ein paar Tage lang sonniges Wetter war, bekam ihr Gesicht etwas Farbe. Sie hatte sogar ein bisschen zugenommen – nicht viel, aber doch genug, um ihre feinen Gesichtszüge etwas weicher zu machen. Auch ihre Stimme klang kräftiger, und obwohl er in ihrem Blick kein Interesse an ihm feststellen konnte, schaute sie ihn doch länger an als zu Anfang. Sie wechselten im Grunde immer die gleichen Sätze. *Haben Sie alles gefunden, was Sie brauchen?*, fragte er, worauf die Antwort folgte: *Ja, vielen Dank*. Aber statt möglichst schnell aus dem Laden zu fliehen wie ein gehetztes Reh, wanderte sie manchmal etwas länger durch die Gän-

ge, und einmal unterhielt sie sich sogar mit Kristen, als die beiden allein waren. Da beobachtete Alex zum ersten Mal, wie diese Frau ihre Abwehrstrategien für ein paar Momente aufgab und ganz unverkrampft war. Man merkte ihr an, dass sie Kinder mochte. Alex schoss durch den Kopf, dass er vielleicht kurz die Frau gesehen hatte, die sie früher gewesen war und die sie vielleicht auch wieder sein konnte. Kristen schien diese Veränderung ebenfalls zu spüren, denn nachdem sie gegangen war, verkündete seine kleine Tochter, sie habe eine neue Freundin gefunden, und die heiße Miss Katie.

Das bedeutete allerdings nicht, dass Katie auch ihm gegenüber weniger befangen wurde. Als sie letzte Woche wieder mit Kristen geredet hatte, war sie anschließend zu dem Regal mit den Büchern gegangen, um die Titel zu studieren. Sie kaufte aber keines. Alex fragte sie ganz beiläufig, wer ihr Lieblingsautor sei, sah aber sofort, wie ihre alte Nervosität zurückkehrte. Ich hätte ihr nicht indirekt zu verstehen geben dürfen, dass ich sie beobachtet habe, dachte er. Auf dem Weg nach draußen blieb sie kurz vor der Tür stehen, die Tte auf den Armen, drehte sich halb zu ihm um und murmelte: »Ich mag Dickens.« Dann ging sie hinaus und wanderte wie immer die Straße entlang.

Seither musste er oft an sie denken, ihn faszinierte ihre geheimnisvolle Präsenz. Ja, er würde sie gern näher kennenlernen. Doch wie sollte er das anstellen? Er hatte Carly etwa ein Jahr lang umworben, aber sonst hatte er seine Begabung auf dem Gebiet nie getestet. Am College hatte er sich ganz aufs Schwimmen und auf seine Kurse konzentriert, und dadurch war ihm wenig Zeit geblieben, mit anderen um die Häuser zu ziehen. Beim Militär war

er nur mit seiner Karriere beschäftigt gewesen, hatte unzählige Überstunden geschoben, und mit jeder Beförderung war er an einen anderen Posten versetzt worden. Er hatte ein paar Frauen kennengelernt, aber es waren nur kurze Affären gewesen, die im Schlafzimmer anfangen und auch dort endeten. Manchmal, wenn er auf sein Leben zurückblickte, hatte Alex das Gefühl, den Mann, der er früher war, kaum zu kennen. Dass er sich so verändert hatte – dafür war ganz eindeutig Carly verantwortlich.

Ja, es war oft schwer. Ja, er fühlte sich einsam. Er vermisste seine Frau, und obwohl er das nie jemandem erzählen würde, gab es immer noch Momente, da hätte er schwören können, dass er ihre Gegenwart spürte, und er war sich ganz sicher, dass sie ihn beschützte und dafür sorgte, dass es ihm gutging.

Wegen des herrlichen Wetters war im Laden mehr los als sonst an einem Sonntag. Als Alex um sieben Uhr die Tür aufschloss, waren schon drei Boote am Dock festgebunden, und ihre Besitzer warteten darauf, dass die Benzinpumpe angestellt wurde. Und als sie anschließend im Laden für den Sprit bezahlten, steckten sie schnell noch ein paar Snacks und verschiedene Getränke oder Beutel mit Eiswürfeln ein, als Vorrat auf dem Boot. Roger, der wie immer am Grill arbeitete, hatte nicht einen Moment Ruhe gehabt, seit er seine Schürze umgebunden hatte. An allen Tischen saßen Leute, die Würstchen oder Cheeseburger aßen und Börsentipps austauschten.

Meistens war Alex bis zwölf Uhr mittags an der Kasse. Dann konnte er den Stab an Joyce weiterreichen, die genau die Art von Mitarbeiterin war, durch die die Arbeit

im Laden viel weniger stressig wurde. Ganz ähnlich war es bei Roger, der auch unglaublich hilfreich war. Joyce hatte bis zu ihrer Pensionierung beim Gericht gearbeitet, und Alex hatte sie sozusagen mit dem Laden übernommen: Sein Schwiegervater hatte Joyce vor zehn Jahren eingestellt, und obwohl sie inzwischen schon die siebzig überschritten hatte, zeigte sie keine Ermüdungserscheinungen. Ihr Mann war vor ein paar Jahren gestorben, ihre Kinder waren weggezogen, und sie betrachtete die Kunden sozusagen als Familienersatz. Joyce gehörte zum Laden wie die Waren in den Regalen.

Es gab allerdings einen Aspekt, der fast noch wichtiger war: Joyce brachte größtes Verständnis dafür auf, dass Alex möglichst viel mit seinen Kindern zusammen sein wollte. Sie war gern bereit, auch sonntags zu arbeiten. Sobald sie auftauchte, setzte sie sich an die Kasse und teilte Alex mit, er könne jetzt verschwinden. Dabei klang sie eher wie die Chefin als wie eine Angestellte. Joyce war auch seine Babysitterin – die einzige Person, der er seine Kinder anvertraute, wenn er wegfahren musste, was jedoch selten vorkam – in den letzten beiden Jahren insgesamt nur zweimal, weil Alex sich in Raleigh mit einem alten Kameraden aus seiner Militärzeit treffen wollte. Joyce war für ihn einer der großen Glücksfälle im Leben. Wenn er sie brauchte, war sie für ihn da.

Während er an diesem Sonntag auf sie wartete, ging er noch einmal kurz durch die Gänge. Das Computersystem war fantastisch, wenn es darum ging, die Vorräte zu inventarisieren, aber Alex wusste, dass die Zahlenreihen der Wirklichkeit nicht immer ganz gerecht wurden. Er fand, dass er einen besseren Eindruck von seinem Waren-

angebot bekam, wenn er die Regale überprüfte und nachschaute, was am Tag vorher verkauft worden war. Um erfolgreich zu wirtschaften, musste man in einem Laden die Ware so schnell wie möglich umsetzen, und das bedeutete, dass er manchmal Dinge anbot, die es in keinem anderen Geschäft zu kaufen gab. Er hatte selbst gekochte Marmeladen und Gelees, Gewürzmischungen nach »Geheimrezepten«, die sich erstklassig für Rind- oder Schweinefleisch eigneten, sowie eine Auswahl von Obst- und Gemüsesorten, die hier in der Gegend in Dosen konserviert wurden. Selbst Leute, die normalerweise bei Discountern wie Food Lion oder Piggly Wiggly einkauften, kamen auf dem Heimweg bei Alex vorbei, um irgendwelche regionalen Spezialitäten mitzunehmen, die er gezielt in sein Sortiment aufgenommen hatte.

Noch mehr als die Frage, wie oft sich etwas verkaufte, interessierte ihn, *wann* es verkauft wurde, was man den Zahlen nicht unbedingt entnehmen konnte. Er hatte zum Beispiel herausgefunden, dass die Brötchen für Hotdogs besonders gut am Wochenende liefen, während an normalen Arbeitstagen kaum jemand welche kaufte. Bei einfachem Brot war es genau umgekehrt. Seit er das wusste, konnte er das Gewünschte zur gegebenen Zeit anbieten, was wiederum zur Folge hatte, dass der Umsatz noch anstieg. Es war kein riesiger Unterschied, aber auch kleine Summen zählten und ermöglichten es ihm, seinen Laden in den schwarzen Zahlen zu halten, wohingegen viele andere Geschäfte in der Gegend schließen mussten.

Während er die Regale inspizierte, überlegte er sich nebenher, was er heute Nachmittag mit den Kindern unternehmen konnte. Er beschloss, eine kleine Fahrradtour

zu machen. Carly hatte die beiden Kleinen immer mit großer Begeisterung in den Fahrradanhänger gepackt und sie durch die ganze Stadt kutschiert. Aber eine Fahrradtour reichte nicht aus, um den restlichen Tag zu füllen. Vielleicht konnten sie in den Park fahren ... ja, das wäre sicher schön für die Kinder.

Alex warf einen schnellen Blick durch die Ladentür, um sich zu vergewissern, dass gerade niemand kam, dann eilte er in den hinteren Lagerraum und schaute nach draußen. Josh angelte am Dock. Das war seine Lieblingsbeschäftigung. Es gefiel Alex nicht, dass er allein dort saß – bestimmt hielten manche Leute ihn für einen schlechten Vater, weil er so etwas erlaubte –, aber Josh blieb immer in dem Bereich der Videoüberwachung, und Alex konnte auf dem Monitor hinter der Kasse alles mitverfolgen. An diese strenge Vorschrift hielt sich sein Sohn konsequent. Kristen saß wie meistens an ihrem Tischchen in der Ecke hinter der Kasse. Sie hatte die Kleider ihrer *American-Girl*-Puppe in verschiedene Stapel geordnet und schien ganz und gar davon ausgefüllt zu sein, ihrer Puppe immer wieder etwas anderes anzuziehen. Jedes Mal, wenn sie fertig war, schaute sie mit strahlendem Gesicht zu ihrem Vater hoch, um ihn zu fragen, wie ihm die Puppe gefiel. Als würde er ihr je eine negative Antwort geben.

So war das mit den kleinen Mädchen. Sie konnten das kälteste Herz zum Schmelzen bringen.

Alex rückte gerade ein paar der Soßengläser zurecht, als die Ladenglocke bimmelte. Er reckte sich, um über das Regal blicken zu können, und sah, dass Katie das Geschäft betrat.

»Hallo, Miss Katie!«, rief Kristen und tauchte hinter